

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 128 (1962)
Heft: 1

Rubrik: Aus ausländischer Militärliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unteroffizier soll bedeutend mehr wissen als der Nachrichtensoldat usw.

Das alles würde bedingen, daß die Ausbildung der künftigen Nachrichtensoldaten wirklichkeitsgetreu und voller Friktionen

wäre, wenigstens in einem zweiten Teil. Ich bin mir bewußt, daß eine solche Schulung nur schwer durchzuführen ist, denn sie erfordert viel mehr Phantasie und Vorbereitung als eine »schulmäßige«. Aber sie wird sich lohnen.

Über die Gefährdung von freilagernder Munition durch A-Explosionen

Von Hptm. R. Dolder

Die bei einer A-Explosion freigesetzte Energie kann auf freilagernde Munition auf zwei Arten einwirken:

1. Die *Druckwelle* vermag Munition nur dann zur Detonation zu bringen, wenn diese bei entscherten Zündern durcheinandergeworfen wird, so daß – mehr oder weniger zufällige – Aufschläge eintreten.

Folgerung: In Gruben oder Gräben gestapelte Munition ist (außerhalb der totalen Zerstörungszone) unempfindlich gegen die Druckwelle; durch verpflochte Blachen, Netze oder Seile gesicherte Stapel sind weitgehend geschützt gegen die Druckwelle.

2. Der Wirkungsgrad der *Hitzestrahlung* hängt ab von der Art der Verpackung.

- *Munitionskisten* aus Holz werden in den meisten Fällen lediglich oberflächlich verkohlt, aber nicht in Brand gesetzt (die intensive primäre Hitzestrahlung¹ ist von so kurzer Dauer [etwa 1/2 Sekunde], daß die momentan entstehende Rauchschicht auf dem Holz ein Weiterbrennen infolge Luftmangels verhindert!). Die Munition bleibt in den Kisten also geschützt.
- Durch nachfolgende *Sekundärbrände* des ganzen Territoriums kann unter Umständen natürlich immer noch eine Überhitzung und dadurch eine Detonation entstehen (Bleiazid beginnt ab

¹ Tannenholzbretter benötigen zur Entzündung folgende Energiedichten bei verschiedenen Energiekalibern:

| | 1 KT | 10 KT | 100 KT | |
|------------------------------|-------|--------|--------|---------------------|
| | 7 | 9 | 13 | cal/cm ² |
| Maximale Reichweite (radial) | 600 m | 1500 m | 3600 m | |

etwa 150 Grad Celsius zu verpuffen, Sprenggelatine ab 180 Grad Celsius und Trotyl ab 225 Grad Celsius).

- *Ohne Verpackung und Deckung* lagernde Munition ist dagegen hitzegefährdet.

Berechnungsbeispiel: Erhitzen um 250° C von 1 cm² Stahlmantel von 0,5 cm Dicke

Spezifische Wärme von Stahl = 0,118 cal/g/° C

Spezifisches Gewicht von Stahl = rund 8

1 cm² Stahlmantel = 0,5 cm³ = 4 g Stahl → spezifische Wärme = 0,472 cal/° C

Energiedichte für Erhitzen um 250° C

= 120 cal/cm² Stahlmantel

Maximale Reichweite (radial)

| dieser Energiedichte: | 1 KT | 10 KT | 100 KT |
|-----------------------|-------|-------|--------|
| | 150 m | 450 m | 1800 m |

→ Diese Schadenkreise reichen indessen nur wenig über die Zone der totalen Zerstörung (= R_{w1}) hinaus!

Schlußfolgerungen

- Die Gefährdung freilagernder Munition ist in erster Linie eine Frage der Verpackung.
- Munitionsvorräte sind zu versenken und zu überdecken.
- Wo dies nicht möglich ist, sind die Stapel möglichst niedrig zu halten und mit Blachen, Netzen oder Seilen gegen Sturz zu sichern (Löschwasservorräte in der Nähe rekognoszieren!).
- Unverpackte Munitionsvorräte sind hitzestrahlenempfindlich, mindestens soweit sie in der Zone der allgemeinen Zerstörung (R_{w1}) liegen.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Die Verwendung von Artillerieraketen

Oberst E. Fasanotti äußert in der »Rivista Militare« (Juni 1961) die Meinung, daß sich der Einsatz von taktischen Raketen nur mit Atomsprengstoffladungen rechtfertigt. Dabei wird angenommen, daß im taktischen Einsatz Ladungen über 100 KT nicht in Frage kommen und daß solche bis 10 KT als »klein«, die von 10–50 KT als »mittel« und die von 50–100 KT als »groß« gelten.

Das Bestreben, für den taktischen Einsatz die Stärke der Atomladungen herabzusetzen, ist begründet im Wunsch zur Erzielung:

- einer besseren Zusammenarbeit mit den konventionellen Feuerwaffen,
- einer Verminderung der Sicherheitsdistanzen vom Nullpunkt,
- einer Vermehrung der Einsatzmöglichkeiten.

Weitere Vorteile der Raketen sind:

- Abschußmöglichkeit bei Tag und Nacht und jeder meteorologischen Lage,
- Verwendungsmöglichkeit in enger Anpassung an die taktische Absicht,

- praktische Unmöglichkeit, sie im Fluge auszuschalten,
- größere Tragweite als die konventionelle Artillerie,
- weniger empfindliche Stellungsräume.

Die Nachteile können wie folgt zusammengefaßt werden:

- mangelhafte Schießgenauigkeit, deshalb nur geeignet für Ziele von größeren Dimensionen,
- Schießgeschwindigkeit eher klein, deswegen erweist sich die Vorbereitung der Einsätze als notwendig,
- größerer Nachschub und größere Transportschwierigkeiten.

Bei allen Armeen ist man heute der Ansicht, daß die Verwendung des Atomfeuers innerhalb der operativen Einheiten zu erfolgen hat, und zwar auf einer mittleren Tiefe von 100 km für das AK und 25 bis 30 km für die Division. Auf der oberen Stufe – Armee und AK – hat das Atomfeuer normalerweise die Aufgabe, das Potential des Gegners so zu reduzieren, daß die operierende Heeresinheit – die Division – ihm mit eigenen Mitteln mit Erfolg begegnen kann. Es scheint nicht angängig, beim jetzigen Entwicklungsstand, die Verfügung über Atommittel an Forma-

tionen unter der Division anzuvertrauen; dies könnte nur dann geschehen, wenn die Reduktion der Sprengstoffwirkung der Atomgeschosse noch weitere Fortschritte machen würde. Hauptsächlich die Verteidigung würde aus dieser Verminderung der Sprengstärke Nutzen ziehen.

Die Raketen mit Atomköpfen werden es der Artillerie ermöglichen, besondere Wirkung zu erzielen ohne Konzentration von bedeutenden Massen an Mitteln und Munition; dadurch entsteht wieder eine «Armee»-Artillerie, welche die Flugwaffe zum Teil ersetzt und vervollständigt. Auf der Divisionsstufe entstehen schwierige Probleme der Koordinierung des Atomfeuers mit den konventionellen Waffen und der Bewegung. Die Atomartillerie darf nicht von der konventionellen Art getrennt werden; beide sollen von den bekannten und bewährten Grundsätzen der Artillerieverwendung beherrscht sein. Mo.

Probleme der Panzerbekämpfung durch die Infanterie

Major Erwin Heckner untersucht in der Oktobernummer 1961 der «Wehrkunde», welche Lehren die deutsche Bundeswehr aus den Erfahrungen des zweiten Weltkrieges für die infanteristische Panzerabwehr gezogen hat und welchen Problemen sie sich gegenübersieht.

Ausgehend von der Zahl der Panzer in modernen Armeen (die Sowjetunion z. B. verfügt gegenwärtig über 50 000 bis 60 000 Kampfpanzermodernen Typs) und ihrer Taktik, im schnellen Stoß aus der Tiefe durch Panzermassierung den Durchbruch zu erzwingen und an weniger wichtigen Abschnitten die Infanterie durch Begleitpanzer zu unterstützen, werden Lehren gezogen.

Der Führer wird in der Beurteilung der Lage entscheiden müssen, welche Abschnitte seines Kampfgebietes besonders panzergefährdet (panzergünstiges Gelände, daher dort Einsatz der Schwerpunktmaschinen) und welche Abschnitte durch die Infanterie allein gehalten werden müssen. Es ergeben sich daraus zwei verschiedene Arten der Kampfführung, nämlich *Kampf gegen Panzer im Panzerabwehrschwerpunkt* und *Selbstschutz gegen Panzer*.

Kampf gegen Panzer im Panzerabwehrschwerpunkt

Hauptträger des Kampfes sind hier die Schwerpunktmaschinen (Panzer und Panzerjäger). Durch den Einsatz der Infanterie-Panzerjägerzüge (organisch den schweren Kompanien der Panzergrenadierbataillone eingegliedert) und der Panzernahbekämpfungswaffen muß dem Panzerfeind der Einbruch in die eigenen Stützpunkte verwehrt, der Angriff in vorher bestimmte Richtungen gelenkt und die begleitende Infanterie von den Panzern getrennt werden. Trifft der Hauptstoß motorisierte Bataillone, dann müssen diese es auf sich nehmen, zunächst überrollt zu werden; Panzergrenadierbataillone mit Schützenpanzerwagen ausgerüstet hingegen werden beweglich kämpfend ausweichen. Ist der Panzerangriff in der Tiefe des Verteidigungsgebietes aufgefangen, übernehmen diese Truppen die Aufgabe, versprengten Feindpanzern den Rückweg zu verlegen und angeschossene Panzer zu vernichten.

Selbstschutz gegen Panzer

Wird dem Grenadier der Auftrag zuteil, sich in einem Raum zu verteidigen, in dem größere Panzerangriffe wenig wahrscheinlich sind (panzergünstiges oder panzerhemmendes Gelände), so ist er in seiner Kampfführung gegen Panzer meist auf sich allein gestellt. Zur Schwerpunktbildung stehen nur die Panzerjägerkanonenzüge und die leichten Lenkraketenzüge (letztere nur beim motorisierten Bataillon) zur Verfügung.

Der Selbstschutz der Stützpunkte ist Aufgabe der Panzernahbekämpfungswaffen und der Panzerzerstörertruppe mit ihren Nahkampfmitteln. Überraschende Feuereröffnung mit flankierend eingesetzten Nahkampfwaffen, Anlage von Sperren und Panzerfallen und überfallartige Einsätze der Panzerzerstörertruppe kennzeichnen die Kampfführung gegen Panzer in diesen Abschnitten. Mörser schalten durch Nebelbeschuß die Überwachungspanzer und Sturmgeschütze aus, zusammengefaßtes Feuer von Flachbahn- und Bogenschußwaffen zwingt die Begleitinfanterie zu Boden. Besondere Bedeutung kommt der Überwachung der Panzerhindernisse zu, da der Gegner immer wieder versuchen wird, seinen Panzern durch Einsatz von Hilfsmitteln durch schwieriges oder ungangbares Gelände den Weg zu bahnen, um überraschend in Abschnitten aufzutreten, in denen die Panzerabwehr vernachlässigt wurde.

Erfordernisse zur Panzernahbekämpfung durch Infanterie

Gliederung und Ausrüstung

Das motorisierte Panzergrenadierbataillon verfügt zur Schwerpunktbildung in der Panzerabwehr über zwei verschieden ausgestattete Panzerjägerzüge, die der schweren Kompanie eingegliedert sind.

Der Panzerjägerkanonenzug wird mit fünf Kanonenjagdpanzern ausgestattet werden (Schützenpanzer lang mit einer 90-mm-Kanone). Beweglichkeit, Panzerung und ständige Feuerbereitschaft seiner Bordwaffen befähigen ihn zu beweglicher Kampfführung und zum Feuerkampf aus vorbereiteten Feuerstellungen. Seine Kampfreichweite von 1500 m gegen gepanzerte Ziele ermöglicht es ihm, vor und zwischen die Stützpunkte zu wirken und das Feuer mit dem des leichten Lenkraketenzuges zusammenzufassen. Durch seine Reichweite, seine Beweglichkeit und seine hohe Feuerfolge ist der Kanonenjagdpanzer die wirksamste Panzerabwehrwaffe des Panzergrenadierbataillons. Der leichte Lenkraketenzug (Gerät 810 auf einem ungepanzerten Raketräger) als zweiter Panzerjägerzug des motorisierten Bataillons besitzt nicht die Verwendungsbreite des Kanonenjagdpanzerzuges. Bei gleicher Kampfreichweite liegt vor der Waffe ein toter Raum von etwa 600 m Tiefe, in den er aus technischen Gründen nicht wirken kann. Er wird daher, einzeln eingesetzt, häufig der Gefahr ausgesetzt sein, von Panzern unterlaufen zu werden.

Um dieser Schwäche zu begegnen, ist es erforderlich, ihn entweder mit dem Kanonenjagdpanzerzug zusammenzufassen oder die Raketenstellungen so stark in die Tiefe zu staffeln, daß sie sich gegenseitig durch Feuer decken. Diese Tiefenstaffelung nimmt jedoch dem Zug einen Teil seiner Gesamtreichweite als Feuer Einheit. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, Panzernahkampfwaffen zu seiner Nahsicherung einzusetzen oder den Zug an einen Stützpunkt anzulehnen. Da das Verschießen der Lenkrakete vom Fahrzeug aus die Ausnahme bildet (zu große Feuerhöhe, fehlender Panzerschutz), muß der Zug den Feindangriff in Stellungen erwarten und die Fahrzeuge in die Deckung zurückschicken. Kommt der Angriff nicht an der erwarteten Stelle, dann ist der Zug beim Stellungswechsel durch die fehlende Panzerung einer starken Gefährdung ausgesetzt. In deckungsarmem Gelände wird er mitunter auf den Stellungswechsel verzichten müssen, um seine Kampfkraft nicht einzubüßen. Zur Erhöhung der Wirksamkeit des Lenkraketenzuges wäre es darum wünschenswert, die Raketenpanzer mit Schützenpanzern oder mit leichten gepanzerten Räderfahrzeugen auszustatten, die den Zug zu beweglicherer Kampfführung befähigen. Ein weiteres Problem ergibt sich aus der Drahtsteuerung der Rakete. Das Zieldeckungsverfahren erfordert, daß der Lenkschütze den

Leuchtsatz der abgeschossenen Rakete und den Feindpanzer dauernd im Auge behält, um beide in Zieldeckung zu bringen. Das feindliche Vorbereitungs- und Unterstützungsfeuer, das häufig im Angriffsschwerpunkt liegen wird, setzt die Sicht des Lenkschützen stark herab und wird oft den abgespulten Lenkdraht beschädigen. Um dem zu begegnen, ist anzustreben, den Zug seitlich herauszuziehen, um hinter den Vorhang der Einschläge des feindlichen Feuers zu sehen und zu wirken. Die dadurch entstehende Flankenempfindlichkeit des Zuges muß unter Umständen durch den Einsatz von Nahkampfwaffen zur Nahsicherung herabgesetzt werden.

Die Grenadierkompanien verfügen zur Selbstverteidigung über eine ausreichende Anzahl von Panzernahbekämpfungswaffen, die den Vorzug haben, aus der Deckung heraus zu wirken. Die Reichweiten dieser Waffen, obwohl seit Ende des zweiten Weltkrieges erheblich verbessert, sind jedoch heute noch problematisch (Bazooka 250 m, Panzerfaust 200 m, Gewehrgranate 100 m). Hat ein Panzer die Lage des Stützpunktes erkannt, so wird er versuchen, die feindlichen Waffen durch seine überlegene Reichweite auszuschalten, ohne sich dabei in den Wirkungsbereich der Nahkampfwaffen zu begeben. Diese empfindliche Lücke wird in Kürze durch die Einführung einer tragbaren Zwei-Mann-Nahbekämpfungswaffe beseitigt werden, die eine Kampfreichweite von etwa 500 m besitzt. Durch sie wird die Wirkung der Panzernahkampfwaffen der Reichweite der infanteristischen Schnellfeuerwaffen angeglichen und der tote Raum des leichten Lenkraketenzuges überbrückt.

Die Panzernahbekämpfungsmittel des Grenadiers (Panzermine, geballte Ladung, Blendbrandhandgranate, Nebelkerze und Behelfsmittel) überlagern und verdichten die Panzerabwehr im Stützpunkt. Bei Ausfall oder Munitionsmangel müssen sie die Nahkampfwaffen ersetzen. Als Schnellsperren (Zugdrahtmine, Gleitmine) an Engnissen eingesetzt, sind sie oft bei geringstem Aufwand an Zeit und Mitteln von erheblicher Wirkung. Für das Panzergrenadierbataillon gilt im wesentlichen das gleiche wie für das motorisierte Bataillon. Es wäre jedoch wünschenswert, auch diesem einen leichten Lenkraketenzug zuzuteilen, um dem Schwerpunktgedanken besser Rechnung zu tragen. Im aufgegebenen Kampf bleibt die Möglichkeit des Bataillons zur Panzerbekämpfung problematisch.

Ausbildung in der Panzernahbekämpfung

Die hohe Beweglichkeit, die Panzerung und die ständige Feuerbereitschaft sichern dem Panzer einen erheblichen Vorsprung in der Gefechtsbereitschaft gegenüber allen andern erdgebundenen Waffen. Die Panzerbekämpfung kann daher nicht nur Aufgabe einer bestimmten Waffengattung oder Spezialeinheit sein. Auch die Erfahrungen des zweiten Weltkrieges zeigen, daß jeder Soldat – gleichgültig welcher Waffengattung oder Funktion – in der Lage sein muß, Panzernahbekämpfungswaffen zu bedienen oder Behelfsmittel selber herzustellen und anzuwenden. Der durchgebrochene oder versprengte Feindpanzer, der überraschend vor Kommandoposten oder Versorgungsanlagen auftaucht, wird im modernen Krieg zu den Alltäglichkeiten gehören. Die Ausbildungsvorschriften und Richtlinien der deutschen Bundeswehr fordern daher die Ausbildung jedes Soldaten in der Panzernahbekämpfung ohne Rücksicht auf Waffengattung und Verwendung.

PR

Solange ein Mann noch eine Patrone hat oder sich seiner blanken Waffe noch zu bedienen vermag, ergibt er sich nicht.

General-Guisan-Wort

Was kann das Studium der Kriegsgeschichte uns heute noch bieten?

In den Jahrgängen 1960/61 der Zeitschrift «Wehrkunde» beschäftigen sich verschiedene Aufsätze mit der Verwendung der Kriegsgeschichte zur Heranbildung militärischer Führer. Hans Meier-Welcker warnt im Oktoberheft 1961 vor dem einseitigen Studium der Schlachten des zweiten Weltkrieges. Bei ausschließlicher Betrachtung von kriegerischen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit werden Bewußtsein und Vorstellungsvermögen immer wieder an veraltete, wenn auch gerade erst veraltete Formen der Taktik und der Kriegführung gebunden. Statt mit unbefangenen Augen die Zukunft zu schauen, bleibt das Blickfeld auf eine überlieferte Welt beschränkt. Dies bedeutet in einer Zeit radikalster Wandlung der Kriegstechnik eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Nur eine breitere Anlage der geschichtlichen Studien bietet Gewähr, daß unser Geist sich von der Einschnürung in überkommene taktische Doktrinen und reglementarische Bedenken löst, daß er die unendliche Vielgestalt der kriegerischen Erscheinungen erkennen lernt. Aus der Fülle der *Kampfverfahren*, welche auf den Gegebenheiten der jeweiligen Waffentechnik beruhen, kristallisieren sich dann die ewig gültigen *Grundsätze der Führungskunst* heraus. In der Mannigfaltigkeit zeitbedingter Faktoren spiegelt sich das *Wesen des Krieges*, dessen Hauptkomponente die *Unsicherheit* darstellt. Aus Erfolg und Mißerfolg lassen sich die Eigenschaften ableiten, welche der militärische Chef unablässig in sich weiterentwickeln muß, wenn er den Sieg an seine Fahnen heften will, nämlich insbesondere Entschlußfreudigkeit, Beharrungsvermögen und Anpassungsfähigkeit. Indem wir uns bemühen, vergangene Situationen aus den historischen Umständen heraus zu verstehen, schulen wir unser kritisches Vermögen, die besondern Bedingungen gegenwärtiger und zukünftiger Lagen unvoreingenommen zu beurteilen.

Die kurze Dauer unserer Schulen und Kurse schließt den kriegsgeschichtlichen Unterricht aus. Dagegen gehört es zu den besten Traditionen unserer Milizarmee, daß sich der Schweizer Offizier aus eigener Initiative in das Studium der kriegerischen Vergangenheit vertieft. Wem es gelingt, die Anlaufschwierigkeiten zu überwinden und die besprochenen Gefahren zu vermeiden, dem winkt höchster Gewinn.

S.

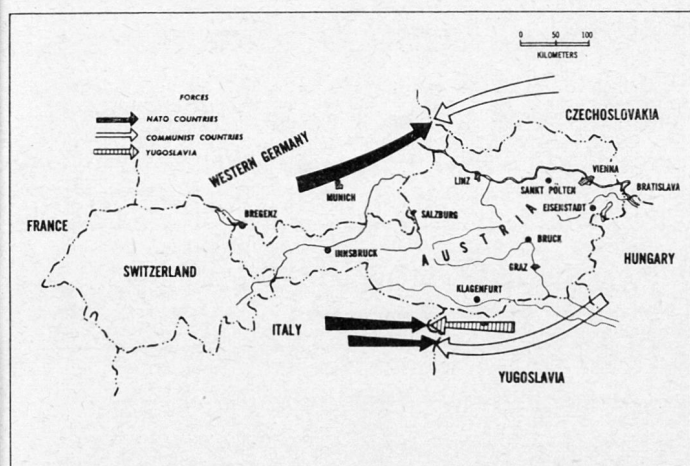
Die strategische Lage Österreichs

In der Oktobernummer der «Military Review» findet sich eine Studie über die strategische Lage Österreichs aus der Feder Walter Hamburgers. Da sich aus der Lage unseres Nachbarlandes gewisse Parallelen zu unserer Landesverteidigung ergeben, ist es nicht uninteressant, die wesentlichsten Feststellungen des Verfassers wiederzugeben.

Das Tal der Donau ist seit grauen Vorzeiten eine der wichtigsten Durchgangsstraßen Europas. Heute verbinden die Straßen, Eisenbahnen und Wasserwege im Tal der Donau Süddeutschland mit Ungarn, Westeuropa mit dem Balkan. Bedeutende Verkehrswege führen aus Prag und Warschau durch Niederösterreich in den ungarischen und jugoslawischen Raum, wobei Wien als Drehscheibe wirkt. Zudem wird in den nächsten drei Jahren die Autobahn fertig, die Wien mit der deutschen Grenze verbindet und die strategische Bedeutung dieser Hauptstadt noch erhöhen wird.

Die Schweiz und Österreich zusammen bilden einen «neutralen Riegel», der entlang dem Alpenkamm das nördliche vom südlichen Europa trennt und zwischen die beiden NATO-Partner Deutschland und Italien eingeschoben ist. Im Falle eines Konflikts zwischen Osten und Westen würden sich daraus für die NATO

bedeutend längere Nachschubwege ergeben als für die östlichen Armeen (die Distanz München–Verona über österreichisches Gebiet beträgt 420 km, diejenige über Freiburg i. Br.–Besançon–Lyon–Turin 1360 km).



Österreich und die Schweiz als «neutraler Riegel»

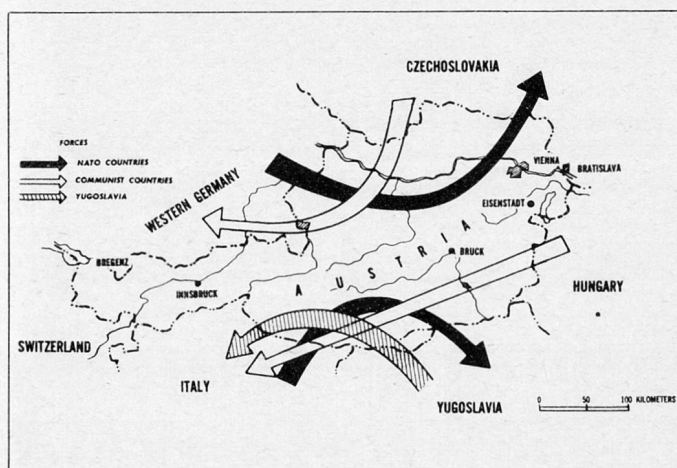
Andererseits resultiert für die NATO aus der Funktion des schweizerisch-österreichischen Riegels ein idealer Flankenschutz, unter der Voraussetzung allerdings, daß dieser Raum von Kräften verteidigt wird, die von den Kriegführenden respektiert werden. Ist dies nicht der Fall, so müßte sich ein gefährlicher Unsicherheitsfaktor für beide Parteien ergeben, mit der Notwendigkeit der Schaffung einer klaren Lage, sei es durch die *Besetzung* des neutralen Staatsgebietes, sei es durch einen *raschen Vorstoß* durch dasselbe. Im letzteren Falle müßten Nachschubwege durchgeführt und aufrechterhalten werden.

Eine dritte Möglichkeit besteht in einer *Operation durch österreichisches Staatsgebiet*, mit dem Ziel, eine gegnerische Flanke einzuschließen und abzuschneiden. In einem umfassenden Konflikt zwischen Ost und West – nördlich des Alpenkamms – könnte sich für den Westen die Notwendigkeit ergeben, eine Offensive aus dem Donauraum gegen die «weiche» Flanke der Tschechoslowakei anzusetzen. Auf der andern Seite könnte ein Offensivstoß aus der Festung Böhmen über Oberösterreich und Salzburg die Einschließung des NATO-Flügels in Süddeutschland bezwecken. In beiden Fällen würden wesentliche Teile des österreichischen Staatsgebietes zu Operationsbasen ausländischer Streitkräfte.

Sollte es zu einem Konflikt zwischen dem *Osten* und *Italien* kommen, so wären die Teile des Landes gefährdet, die sich südlich des Alpenkamms befinden. Würde in einem solchen Konflikt Jugoslawien neutral bleiben – im Hinblick auf die militärische Stärke dieses Staates ist dies nach österreichischer Auffassung

möglich –, müßte die Wahrscheinlichkeit eines Angriffs aus Ungarn über die Steiermark und Kärnten gegen den italienischen Raum in Betracht gezogen werden. Schließlich würde auch ein beschränkter Konflikt Italiens mit *Jugoslawien* zu einer Gefährdung österreichischen Gebiets führen, da beide Länder nur eine kurze gemeinsame Landgrenze aufweisen.

Welches sind nun die *Verteidigungsmöglichkeiten* Österreichs? Es steht außer Zweifel, daß sich die österreichischen Alpen für eine wirksame und nachhaltige Verteidigung eignen, selbst mit relativ schwachen Kräften. Andererseits sind die Streitkräfte eines wenig gerüsteten Landes beim Kampf in den flachen Landesteilen der Gefahr der Umfassung und Einschließung ausgesetzt. Ein vorbereiteter und rechtzeitig durchgeführter Rückzug auf ausgebaute Stellungen in den Alpen könnte unmöglich werden oder aber die Verbände so schwächen, daß sie den Anforderungen einer Verteidigung im Gebirge nicht mehr gewachsen wären. Der Bau von *Grenzbefestigungen* (vorerst im 20 km breiten Streifen zwischen dem Nordufer des Neusiedler Sees und der Donau) und die Umwandlung von Infanterie- zu Panzerverbänden beweisen aber, daß die österreichische Führung *Verzögerungskämpfe* in Niederösterreich vorsieht. Sollten die beweglichen Sperr- und Panzerverbände sich einer Umfassung entziehen müssen, so sollen in festen Stellungen kämpfende Alpenverbände in der Lage sein,



Mögliche strategische Folgen einer schwachen österreichischen Landesverteidigung

sie aufzunehmen. Ungefähr die Hälfte aller Brigaden sind Gebirgsbrigaden. Daraus ergibt sich die Absicht, im Alpengebiet eine *nachhaltige Verteidigung* zu führen. Solange österreichische Truppen die Alpen halten, werden Flanke und Nachschubwege jeder ausländischen Armee bedroht sein, die in oder durch Österreich operiert.

Zu.

AUSLÄNDISCHE ARMEEN

NATO

Vierzehn der fünfzehn Mitgliedstaaten der Nato (Island besitzt keine Armee) gaben im laufenden Jahr für ihre Verteidigung insgesamt 67,892 Milliarden Dollar aus. Außer Griechenland haben alle Mitgliedstaaten ihre Militärausgaben gegenüber dem Vorjahr erhöht. Die effektiven Militärausgaben der einzelnen Nato-Staaten lauten: Belgien 19,755 Milliarden Francs, Dänemark 1,280 Milliarden Kronen, Westdeutschland 12,784 Milliarden Mark, Frankreich 19,800 Milliarden Francs, Griechenland 5,093 Milliarden Drachmen, Großbritannien 1,701 Milliarden Pfund, Italien 736,000 Milliarden Lire, Kanada 1,703 Mil-

liarden Dollar, Luxemburg 0,341 Milliarden Francs, Niederlande 1,938 Milliarden Gulden, Norwegen 1,187 Milliarden Kronen, Portugal 5,041 Milliarden Escudos, Türkei 2,579 Milliarden Pfund, USA 51,093 Milliarden Dollar.

Der Nato-Oberbefehlshaber General *Norstad* bezeichnete vor dem Parlament der Westeuropäischen Union in Paris die atomare Souveränität der Nato als «noch nicht entscheidungsreif». Norstad kündigte ferner an, daß bis Ende 1961 im Nato-Mittelabschnitt die Anzahl der Divisionen von 21 auf 25 erhöht sein werde, von denen 21 bis 23 Divisionen (gegenüber bisher 16) ihre volle Kampfstärke haben. Damit